

Altertumskunde“ von Sophus Müller zur Verfügung. Wer sich ernsthaft mit der deutschen Vor- und Frühgeschichte beschäftigen will, muß auch die nordischen Funde eingehend studieren.

Die beste Kenntnis vermittelt das vorliegende Werk, dem unter allen Gesamtdarstellungen der nordischen Vorgeschichte der höchste Rang gebührt. Der Verfasser hat es verstanden, die neuesten Forschungsergebnisse der Naturwissenschaften mit den Bodenfunden zu verknüpfen und zu einer einheitlichen Darstellung zu verarbeiten, die sowohl dem anspruchsvollen Wissenschaftler als auch dem Laien gerecht wird. In der vorliegenden ersten Lieferung, welche die ältere Steinzeit behandelt, hat der Verfasser anschaulich die neuesten Ergebnisse der Diluvialgeologie und die Entstehung des Landschaftsbildes nach dem Abschmelzen des Inlandeises dargestellt. Es ist selbstverständlich, daß der Verfasser in einer Einleitung auf das Zusammenarbeiten von Naturwissenschaften und der Archäologie eingeht und auch die Methoden der Datierung, die besonders für die frühen Perioden eine Bedeutung haben, behandelt.

Abweichend von der deutschen Gepflogenheit, zwischen einer älteren und mittleren Steinzeit zu unterscheiden, benennt der Verfasser, wie es in Dänemark üblich ist, den Zeitraum bis 3000 v. Chr. als ältere Steinzeit.

Es gibt in Dänemark auch altpaläolithische Funde. Da man sie heute noch nicht einwandfrei einordnen kann, begnügt sich der Verfasser mit dem Hinweis, daß man in nicht allzuferner Zeit Gerätschaften des Menschen aus einer der gemäßigten Stufen der letzten Eiszeit aufweisen kann.

Es soll besonders darauf hingewiesen werden, daß den Text zahlreiche Abbildungen und Karten erläutern.

Die wichtigsten Funde sind abgebildet worden. Die Klischees stellte der Verlag Gyldendal in Kopenhagen zur Verfügung.

Das Werk erscheint in Lieferungen im Zeitraum von vier Jahren. Es ist erfreulich, daß der Verfasser zu den bereits vorliegenden drei Bänden über die Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit Dänemarks eine Zusammenfassung über die Vorgeschichte Norwegens, Schwedens und Finnlands als vierten Band der nordischen Vorzeit hinzufügt.

Wir wünschen, daß dieses vorzügliche Werk nicht nur von unseren Fachgenossen und den Museumsbüchereien erworben wird, sondern daß es auch in den Handbüchereien unserer Höheren Schulen und in den Volksbüchereien zur Benutzung zur Verfügung steht.

W. Wegewitz

Otto, Karl-Heinz: Deutschland in der Epoche der Urgesellschaft (500 000 v. u. Z. bis zum 5./6. Jh. u. Z.). Lehrbuch der Deutschen Geschichte (Herausg. v. A. Meusel u. R. F. Schmiedt) Bd. 1. Ber-

lin 1960: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften. 202 Seiten  
in 8<sup>o</sup>.

„Dieser Beitrag zum Lehrbuch der deutschen Geschichte“ bringt „einen Überblick über den ersten und zugleich längsten Abschnitt in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft, und zwar auf dem Gebiet des heutigen Deutschland“ (so daß z. B. von der Lausitzer Kultur nur die westlich der Oder gelegenen Gruppen behandelt werden) . . . „auf der theoretischen und methodischen Grundlage des Historischen Materialismus“. Das bedeutet, daß es wenig sinnvoll wäre, hier über die archäologischen Fragen der Darstellung zu diskutieren, denn das würde am Schwerpunkt und der Absicht des Buches vorbeigehen. So kann man es entweder lediglich zur Notiz nehmen oder in eine umständliche Auseinandersetzung mit dem zugrunde gelegten System eintreten, wozu hier nicht der Platz ist.

Trotzdem sei ein Punkt wenigstens zur Illustration der Arbeitsweise herausgegriffen. Zahlreiche Fragen des Gesellschafts- und Geisteslebens sind aus den objektiven archäologischen Quellen für das ältere Paläolithikum natürlich gar nicht zu beantworten. Hier kann allenfalls eine allgemeine kulturgeschichtliche Konzeption eintreten, die wesentlich auf völkerkundlicher Basis beruht. Diesen Ausgangspunkt stellen für Otto die Konstruktionen von L. H. Morgan dar, die bekanntlich von F. Engels wirkungsvoll zugespitzt und von anderen noch terminologisch umgeprägt wurden und so das Rückgrat des Historischen Materialismus bilden. Nun waren aber zur Zeit Morgans wirklich einfache Jäger- und Sammlervölker noch so gut wie unbekannt: die intensive Erforschung der Wildbeuter hat erst viel später eingesetzt. Der Tatsache, daß ihre Kultur nicht zu dem Schema Morgans paßt, weicht der Verfasser — wie andere, übrigens auch „westliche“ Gelehrte — dadurch aus, daß er sagt, sie spiegelten keine wirklich alten Zustände. Das kann man akzeptieren oder nicht; wichtiger ist, wie denn Otto zur Aufhellung alter Zustände gelangen will, wenn er diese Quelle ausschließt: eben durch die Lehren des historischen Materialismus, d. h. letztlich mit den Konstruktionen Morgans, der dabei von den — teilweise noch dazu mißverstandenen — Verhältnissen bei Völkern „höherer Kultur“ ausging, z. B. den Australiern und Polynesiern, weil diesen angeblich bestimmte Eheformen gemeinsam waren, während ein kenntnisreicher sowjetischer Forscher wie S. P. Tolstov (Sov. Etnograf. 1, 1946, 25 ff.) die Polynesier in ein „Anfangsstadium der Klassengesellschaft“ und damit an den gleichen kulturgeschichtlichen Ort stellte wie es — in einer anderen Terminologie — auch die „Bürgerliche Wissenschaft“ tut. (Zur Unhaltbarkeit der speziellen Fassung des Begriffes einer „Sklavenhaltergesellschaft“ im System des historischen Materialismus vgl. im übrigen F. Vittinghoff, Saeculum 11, 1960, 89 ff.) Ebenso ist es keine Neu-entdeckung, wenn z. B. Tolstov feststellt, daß jene Elemente, die zur

Konstruktion einer „Blutsverwandtschaftsfamilie“ verwendet wurden, sich gerade bei Völkern feststellen lassen, „bei denen sich die Gentilinstitutionen im Zustand des äußersten Verfalls befinden“ (vgl. dazu auch R. Schott, *Saeculum* 11, 1960, 27 ff.). Hier wird also ganz klar gesehen, daß im System Morgans Völker mit bereits höchst komplizierter Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur zur vermeintlichen Erkenntnis der Anfänge der Familie benutzt werden, während man solche mit wirklich sehr einfacher Wirtschafts- und Lebensführung deshalb ausschließt, weil sie zur Zeit von Morgan und Engels noch nicht oder nicht ausreichend bekannt waren. Wenn nun aber Tolstov trotz seiner weitgehenden Kritik, die geeignet wäre, an den Grundfesten von Morgans Schema zu rütteln, doch im wesentlichen das alte System beibehält, so offensichtlich deshalb, weil sonst automatisch die Kritik auf die „Klassiker“ übergreifen würde: hier aber hat sie zu schweigen, und von ihrer Unantastbarkeit profitiert denn auch der bürgerlich-viktorianische Morgan und damit das von ihm konstruierte Schema evolutionistischer Kultur- und Geschichtsbetrachtung, dem folgerichtig auch Otto — geleitet von der „konstruktiven Kritik“ des „Vorsitzenden des Autorenkollektivs“ und gestützt auf die Materialien von L. Stern — sich anschließt.

Karl J. Narr

Patte, Etienne: *Les Hommes préhistoriques et la religion*. Paris 1960: Picard & Cie. 195 Seiten in 8<sup>o</sup> mit 35 Abb. im Text.

Der Verfasser diskutiert einleitend in theoretischen Erörterungen und an praktischen Beispielen die grundlegende Problematik einer Erforschung prähistorischer Religionen. Dabei werden schon einige Einzelfragen abgehandelt; doch ist anderen ein umfangreicher weiterer Abschnitt gewidmet. Den Abschluß bildet eine Behandlung des in religionsgeschichtlicher Hinsicht gegenüber dem Paläolithikum weit- und unergiebigeren Neolithikums und Chalkolithikums.

Die Grundeinstellung des Verfassers billigt auch dem frühen Menschen eine religiöse Haltung zu und betrachtet die Magie eher als etwas Sekundäres. Das wird besonders wichtig für die Interpretation der altsteinzeitlichen Kunst, bei der er u. a. die sog. „Zauberer“ und Maskentänzer unmittelbar für Darstellungen mythischer Wesen hält. Damit nähert er sich offenbar selbständig Auffassungen, wie sie auch von anderen vertreten werden (vgl. z. B. *La Nouvelle Clio* 4, 1952, 65 ff. u. *Anthropos* 50, 1955, 513 ff.). Einen breiten Umfang nimmt die Diskussion der völkerkundlichen Analogien ein, und es liegt P. offensichtlich daran, besonders hervorzuheben, wie vielfältig diese doch sind und zu wie verschiedenen Deutungen man auf dieser Grundlage gelangen kann. Hier muß aber eingewendet werden, daß solche Multivalenz doch vornehmlich dann auftritt, wenn äußerliche Übereinstimmungen aus dem Bereich unterschiedlichster kultureller Schichten und Strukturen herangezogen werden: nur eine sogfältige Analyse